
Das Schriftprinzip in der Predigt der Gegenwart

Wilhelm Gräß

1. Das Schriftprinzip in der gottesdienstlichen Praxis

1. Die Liturgie

Wer nach einem empirischen Anhalt für die Geltung des Schriftprinzips in der protestantischen Kirche der Gegenwart sucht, wird sich dabei immer noch und vor allem an die Ordnung ihrer Gottesdienste halten. Die Liturgie des Gottesdienstes sieht die Schriftlesung verbindlich vor und legt der in ihrer Mitte plazierten Verkündigung ebenfalls einen biblischen Text zugrunde. So ist die Predigt im Zentrum des evangelischen Gottesdienstes derjenige Ort, an dem die Bibel nicht nur regelmäßig aufgeschlagen und der im gemeinsamen Hören versammelten Gemeinde daraus vorgelesen wird. Die Predigt ist zugleich derjenige Ort, an dem alles eigene Reden der Kirche durch die dazu von ihr Beauftragten als auf der Basis der aufgeschlagenen Bibel gründend verstanden werden will. So dokumentiert die Predigt nach wie vor sowohl die phänomenale Dominanz wie den spezifischen Sinn der ausgeprägten Schriftkultur im evangelischen Christentum. In der Predigt läuft dies alles zusammen: Sie ist die Weitergabe des von der Bibel scriptural tradierten Zeugnisses, dessen verständliche Auslegung, die affirmative Darlegung seiner heute geltenden Wahrheit.

Das zur gottesdienstlichen Predigt gehörende Ritual der Textverlesung hat jedenfalls eine »demonstrative Bedeutung«¹. Es gibt die Predigt als eine im bestimmten Sinn voraussetzungsgebundene Rede zu verstehen: Predigt ist ein menschliches Reden offensichtlich nur dann, wenn es von der Heiligen Schrift als seiner Basis den augenscheinlichen Ausgang nimmt. Die Predigt gründet in der Scripturalität des Offenbarungszeugnisses.

Freilich, diese demonstrative Bedeutung der Textverlesung liegt im liturgischen Ritual des evangelischen Gottesdienstes. Und das heißt, sie funktioniert als Ordinarium in weitgehender Unabhängigkeit von dem Proprium des bestimmten Umgangs, den die einzelne Predigt mit dem einzelnen Text erkennen läßt. Die liturgisch geregelte Textverlesung hat eine generelle Hinweisfunktion auf die Heilige Schrift als dem überlieferten Zeugnis vom Ursprungsgeschehen des christlichen Glaubens. Durch die demonstrativ vollzogene Textverlesung ist jedoch die von der einzelnen Predigt konkret zu leistende Auslegung und Anwendung des einzelnen, nun verlesenen Textes keineswegs schon geregelt². Hier, in der

1. F. Wintzer, Textpredigt und Themapredigt, in: ders. (Hg.), *Praktische Theologie*, Neukirchen-Vluyn 1982, S. 84.
2. F. Wintzer plädiert denn auch völlig zurecht für die »Unterscheidung von *Schrift* bindung und *Text* bindung der Predigt« (a.a.O., S. 83).

praktischen Frage nach dem Umgang der einzelnen Predigt mit dem einzelnen biblischen Text, also der Predigtperikope, beginnen deshalb auch die spezifisch homiletischen Probleme.

2. Der theologische Predigtbegriff

Die gelebte Religion zeigt es. Man wird der Predigt auch unserer Gegenwart keineswegs gerecht, wenn man sie allein auf das hin versteht, was sie der Form nach durchaus immer auch ist, eine mehr oder oft eben weniger streng die Auslegung und Anwendung eines zumeist biblischen Textes betreibende *Rede*³. Der institutionelle, im liturgischen Formular verankerte Status der gottesdienstlichen Predigt gibt vielmehr einem durch seinen theologischen Gehalt bestimmten Predigtverständnis empirischen Rückhalt. Die Predigt ist als gebundene, als eine an die Schrift, also an die Scripturalität des Offenbarungszeugnisses gebundene Rede eine im theologischen Sinn zugleich inhaltlich qualifizierte Rede. Sie ist dies eben deshalb, weil die Schrift, an die sie sich demonstrativ gebunden zeigt, in genau diesem, liturgisch geordneten Fall, nicht bloß als eine historisch zufällige Sammlung von Texten gilt, sondern als die für die Kirche in ihrem je gegenwärtigen Reden maßgebliche Weitergabe des Zeugnisses vom Ursprung des christlichen Glaubens aus Gottes Wort.

Die demonstrative Bedeutung der der gottesdienstlichen Predigt vorgeschalteten Schriftlesung gilt immer auch diesem theologisch qualifizierten Predigtverständnis. Es hat sein kennzeichnendes Merkmal darin, daß es die Predigt als menschliche Rede im bestimmten Sinn für die Teilhabe am biblisch bezeugten Offenbarungsgeschehen in Anspruch nimmt. »Genau auf dem Höhepunkt des christlichen Gottesdienstes, auf dem in der katholischen Kirche die eucharistische Wandlung vollzogen wird, wird im Protestantismus *gepredigt*.«⁴ So konnte K. Barth den theologischen Sinn dieses Faktums der christlichen Predigt in der Mitte des protestantischen Gottesdienstes interpretieren, freilich nicht ohne zugleich die damit verbundene entscheidende Differenz zur römischen Kirche im Verständnis von der Vergegenwärtigung des Heilsgeschehens zu betonen. Als demonstrativ an die Scripturalität des Offenbarungszeugnisses gebunden, will die Predigt nun nicht selber wieder eine – im Sinne des römischen Sakraments – *direkte* Vergegenwärtigung der Offenbarung sein, sondern sie will lediglich die menschliche Weitergabe des ursprünglich durch die Schrift tradierten Zeugnisses von ihr sein. Weder die Schrift noch die sie auslegende Predigt sind mit der Offenbarung bzw. dem Ursprungsgeschehen des Glaubens identisch. Wo Offenbarung und damit ineins der Glaube an sie geschieht, geschieht dies vielmehr im freien Wirken des

3. Zu einer in dieser Weise eingeschränkten Betrachtungsweise vgl. exemplarisch G. Otto, *Predigt als Rede. Über die Wechselwirkungen von Homiletik und Rhetorik*, Stuttgart u.a. 1976.
4. K. Barth, *Menschenwort und Gotteswort in der christlichen Predigt* (1924), GW IV, 19, S. 431.

Geistes, mit dem sich Gott – so es ihm gefällt – des schriftlich tradierten und je aktuell ausgelegten menschlichen Zeugnisses von ihm bedient.

Daß die Predigt als eine an die Schrift gebundene Rede in der Mitte des evangelischen Gottesdienstes steht⁵, schlägt sich in der Ausformulierung dieses theologischen Verständnisses von der Predigtaufgabe entscheidend nieder. Vom reformatorischen Predigtverständnis her gesehen, meint dann auch das Schriftprinzip nicht die Verpflichtung zur Gleichsetzung der biblischen Texte mit der Offenbarung. Es meint vielmehr das, was die Predigt in der Mitte des evangelischen Gottesdienstes von ihrer *Sache* her an die Schrift bindet. Es meint den biblischen Kanon als den scriptural gefaßten, menschlichen Zugang zu Jesus Christus. Die Schrift ist es, die die Weitergabe des Christuszeugnisses uns auf menschliche Weise überliefert. Und die Aufgabe der an die Schrift gebundenen Predigt ist es, die aktuelle Auslegung dieses durch die Schrift weitergegebenen Zeugnisses und die Bekräftigung seiner jetzt geltenden Wahrheit zu betreiben. Das ist der prinzipielle Sachverhalt im theologisch durchbestimmten Begriff von der Predigtaufgabe, wie er mit der Stellung der Predigt in der Mitte des evangelischen Gottesdienstes nach wie vor gesetzt ist.

Es dürfte klar sein, daß so gesehen auch das Problem der Predigt über alttestamentliche Texte nur im Zusammenhang der Frage der Zugehörigkeit dieser Texte zur verständlichen Weitergabe des Christuszeugnisses, letztlich also mittels der Bestimmung dessen, wer Jesus Christus ist, entscheidbar sein kann. Nicht in dieser Beziehung allein, sondern im Blick auf den Textumgang der Predigt überhaupt, stößt man jedoch wieder auf die Differenz zwischen dem aufgrund der Scriptualität der Glaubensüberlieferung prinzipiell geltenden Schriftprinzip und der praktischen Durchführung dieser Schriftgebundenheit in der zugleich den Situationsbezug herstellenden, textauslegenden Predigt.

3. Schriftprinzip und Textauslegung in der Predigt

Das durch die Liturgie des evangelischen Gottesdienstes demonstrativ behauptete und nach reformatorisch-theologischem Verständnis für die christliche Predigt bindende Schriftprinzip gilt fraglos im Grundsätzlichen. Es steht im Kern dafür, daß die christliche Kirche nicht eine wie auch immer begründete »Weltanschauung« repräsentiert, sondern – auch und gerade sofern sie Weltanschauung begründet – an die über die Bibel vermittelte Einmaligkeit und Unersetzbarkeit Jesu Christi gebunden ist. Dieser prinzipielle Sachverhalt sagt hinsichtlich des praktischen Umgangs mit dem einzelnen biblischen Text, wie ihn die Predigt in

5. Es dürfte klar sein, daß die Rede von der Predigt als der *Mitte* des evangelischen Gottesdienstes nicht im Sinne einer Abwertung des zu seiner Vollgestalt ebenso gehörenden Sakraments gemeint ist. Es geht vielmehr darum, daß sich nach reformatorischem Verständnis von der Predigt her, also von der an die Schrift gebundenen *wordhaften* Verkündigung her, die Art unserer Teilhabe am Heilsgeschehen auch in Gestalt von Taufe und Abendmahl aufschließt und spezifisch bestimmt, nicht aber umgekehrt.

Gestalt seiner Auslegung und Aktualisierung zu betreiben hat, jedoch auch wiederum nur prinzipiell Geltendes aus. Es sagt nur dies eine aus, daß die Predigt die biblischen Texte als Christuszeugnis auszulegen hat, diese Texte also in dieser Beziehung recht verstanden Grund und Inhalt der christlichen Verkündigung sind. Es sagt somit nur etwas aus hinsichtlich der konstitutiven Grundnorm christlicher Predigt, nichts jedoch darüber – und das ist nun ja der homiletisch entscheidende Aspekt –, wie die Predigt dieser Grundnorm durch ihr menschliches Werk der gegenwartsbezogenen Auslegung und Anwendung eines bestimmten biblischen Textes faktisch und d.h. wohl in der Arbeit am Text wie im kommunikativen Verhältnis zu ihren Hörern zur Durchsetzung verhelfen kann.

Die praktische Predigtarbeit steht also vor dem Problem, daß das prinzipiell anerkannte Schriftprinzip als Grundnorm evangelischer Predigt nicht auch schon den praktischen, also hermeneutischen und homiletischen Umgang mit dem einzelnen biblischen Text, der der einzelnen Predigt zugrundeliegt, somit ihren faktischen Vollzug in ihrem kommunikativen Verhältnis zu ihren Hörern durchbestimmt.

Es ist dies ein Problem, das, wie schon zu sehen war, zum einen aus dem Schriftprinzip in seinem reformatorischen Verständnis recht verstanden selber folgt, insofern als dieses ja gerade nicht die autoritative und normative Gleichsetzung des Offenbarungsgeschehens mit den biblischen Texten behauptet⁶. Denn danach sind es gerade nicht die biblischen Texte allein aufgrund der Tatsache, daß sie in der Bibel stehen, weshalb von ihnen in der Predigt zu gelten habe, sie lehrten, eben weil sie in der Bibel stehen, mit göttlicher Vollmacht und Wirkungskraft unfehlbar Wahres. Sie tun dies recht verstanden nur insofern, als sich vermittels ihrer der Zugang zu der mit ihnen nicht schon identischen christlichen Wahrheit eröffnet.

Was recht verstanden im reformatorischen Schriftprinzip selber schon liegt, daß es die autoritative Wahrheit der biblischen Texte nicht generell behauptet, sondern auf den – allerdings durch die Schrift vermittelten – Geschehenscharakter dieser Wahrheit setzt, das ist darüber hinaus aber auch zu einer die Gegenwart tief prägenden *Predigterfahrung* geworden. Ich meine die zur Religionsgeschichte

6. Diese Behauptung dürfte vielmehr zu dem insbesondere von der altprotestantischen Orthodoxie beförderten historischen Mißverständnis des reformatorischen Schriftprinzips gehören. Für die Orthodoxie folgte aus der Geltung des Schriftprinzips schließlich a), daß, was die Schrift sagt, unfehlbar wahr ist, b), daß sie sich selber je aktuell auslegt, und c), daß sie Vollmacht (*autoritas*) hat, das Verständnis der Menschen von der Wahrheit ihrer Lehre zu überführen, und Wirkungskraft (*efficacia*), den seligmachenden Glauben in ihnen zu wecken. Vgl. Hirsch, Hilfsbuch zum Studium der Dogmatik, 4. Aufl., Berlin 1964, S. 314-319. Auf dieser Linie konnte sich das Schriftprinzip dergestalt in den homiletisch-praktischen Umgang mit der Schrift hinein durchsetzen, daß dieser praktische Schriftumgang in Gestalt der Auslegung und Anwendung biblischer Texte sich immer schon auf der Gewißheit von der unbedingten Vorweggeltung ihrer Wahrheit abgestützt wußte.

des Christentums in der Neuzeit gehörende Erfahrung, daß auf einen Autoritätsbonus der Bibel – von fundamentalistischen Kreisen abgesehen – nicht mehr gerechnet werden kann. Der Wahrheitsgehalt der biblischen Texte gilt im Bewußtsein der Gemeinde nicht als immer schon anerkannt. Er will sich vielmehr – wenn überhaupt – im praktisch überzeugenden Umgang mit ihnen, also in Gestalt ihrer verständlichen Auslegung und situativ treffenden Anwendung allererst einstellen. Diese Anerkennung gilt dann aber auch nur der überzeugend ansprechenden und ausgelegten Schriftstelle bzw. der in ihrer Auslegung evident gewordenen christlichen Wahrheit. Sie gilt nicht dem Bibelbuch als solchem.

Meint die fraglose Geltung des Schriftprinzips in der Predigt der Gegenwart also ihre unaufgebbare, prinzipielle Bindung an die scriptural verfaßte Überlieferung des ursprünglichen Glaubenszeugnisses, so liegt darin für den praktischen Textumgang heute jedenfalls weniger eine sichere Voraussetzung, auf der sich der Prediger mit seinem eigenen Reden schon hinreichend abgestützt finden könnte. Die aus Überzeugungsschwäche in vielen Predigten sich gleichwohl immer noch einstellende Behauptung: »aber der Text sagt doch«, sagt in der Regel eben nichts. Daß wahr ist, was der Text sagt, ist nicht Voraussetzung, sondern, so Gott will, allenfalls das Resultat seiner gelungenen Auslegung.

II. Das Schriftprinzip in der homiletischen Debatte der Gegenwart

1. Die homiletische Fragestellung heute

Daß eine evangelische Predigt normalerweise unter Zugrundelegung eines biblischen Textes zu geschehen hat, steht in der schulmäßig betriebenen Predigtlehre genauso selbstverständlich fest, wie es das liturgische Formular der Textverlesung vorsieht. Dieser Normalfall wird jedenfalls nirgendwo ernsthaft problematisiert, selbst dann nicht, wenn zugleich Wert auf die Feststellung gelegt wird, daß es neben den biblischen Texten als einem »Material, das bei der Bewältigung der Predigtaufgabe helfen kann«, auch »notwendiges anderes Material« geben muß⁷. Die Ausnahme von der Regel gilt als erlaubt, mit der ausdrücklichen Versicherung, daß auch eine nicht an einen bestimmten Text gebundene Predigt gleichwohl eine schriftgemäße Predigt sein könnte⁸. Die homiletische Debatte bestätigt auch insoweit die theologisch notwendige Unterscheidung zwischen der grundsätzlichen

7. G. Otto, *Predigt als Rede*, a.a.O., S. 29.

8. Vgl. W. Trillhaas, *Einführung in die Predigtlehre*, Darmstadt 1974: »Das Christentum ist von seinen Ursprüngen her keine Buchreligion. Und es wäre widersinnig, wenn eben die Berufung auf die Schrift zu einer Fesselung der christlichen Verkündigung durch eine Textbindung um jeden Preis würde« (ebd., S. 22). So wird das Schriftprinzip immer wieder auch gegen die Gefahr einer in biblizistische Enge und geistlose Buchstabenreligion führenden Textbindung der Predigt zur Geltung gebracht. R. Bohren hat geradezu die Vermutung geäußert: »Es könnte immerhin sein, daß die Gesetzlichkeit in der Predigt der Gegenwart ihren Ausgang nimmt in einer gesetzlich postulierten Textbindung: man predigt den Text um seiner selbst willen, nicht um Christi willen!« (*Predigtlehre*, 3. Aufl., München 1974, S. 115).

Geltung des Schriftprinzips in der Predigt und dem praktischen Umgang mit dem bestimmten Text, der ihr im Einzelfall zugrundeliegt.

Was heute strittig ist, das ist die Gestaltung des praktischen Schriftumgangs in der Predigt. Oder, was dasselbe besagt: das Schriftprinzip gilt zwar grundsätzlich in dem Sinn, wonach eine Predigt unumgänglich in der Konsequenz der Schriftkultur der Glaubensüberlieferung steht, ja selber zentral zu dieser Kultur gehört. Eine Predigt hat normalerweise einen biblischen Text auszulegen. Umstritten ist jedoch, wie weit dabei die *Freiheit* des Predigers im *praktischen Vorgang* der Auslegung und Anwendung biblischer Texte reicht. Kennzeichnend für die neuere homiletische Debatte ist es jedenfalls, die prinzipielle Geltung des Schriftprinzips sozusagen nicht direkt auch auf den hermeneutischen und homiletischen Umgang mit den biblischen Texten, auf den situationsbezogenen *Textgebrauch* durchschlagen zu lassen. D.h., betont wird nicht mehr so sehr die autoritativ gebietende und kritisch normierende Funktion der biblischen Texte für den Akt ihrer Auslegung und Anwendung.

Diese autoritative und normative Funktion der Texte für die sie explizierende und affirmierende Predigt war ja durch die »Dialektische Theologie« und dort wiederum in einem bestimmten kirchlichen und gesellschaftlichen Kontext zur dominanten Begründungsfigur für die strikte Textbindung der Predigt geworden. Der biblische Text sollte – wie K. Barth es im WS 1932/33 und im SS 1933 in seinem homiletischen Seminar ausgedrückt hat – als kritische Norm fungieren, gegenüber aller »eigene(n) Systematik« des Predigers, aber auch »gegenüber allem, was er selber über sein und der Mitmenschen Leben, die Gesellschaft und den Weltzustand zu wissen meint«⁹. Natürlich läßt sich die Subjektivität des Predigers nicht eliminieren. Er hat seine eigene Systematik, und er ist geprägt durch ein Geflecht von psychischen, sozialen, politischen Einflüssen. Das wollte auch K. Barth nicht bestreiten. Aber dafür, daß diese anderen Mächte und Gewalten in der Predigt nicht zur Dominante werden, dafür sollte ihre Beugung unter den vorgegebenen Text sorgen. Als strikte Auslegung des vorgegebenen Textes sollte sie vor der persönlich bedingten oder politisch motivierten Privatmeinung des Predigers bewahrt bleiben und somit zugleich an Autorität, an objektiv-kirchlicher Verbindlichkeit gewinnen¹⁰.

Ob die Bindung der Predigt an ihren Text dies alles tatsächlich zu leisten vermag, stieß freilich immer auch auf Bedenken. W. Trillhaas hat schon in seiner ersten, in den 30er Jahren erschienenen, selber noch ganz im Kontext der »Dialektischen Theologie« stehenden Predigtlehre der Textbindung nur eine »äußere und relati-

9. K. Barth, *Homiletik. Wesen und Vorbereitung der Predigt*, 2. Aufl., Zürich 1985, S. 59.

10. Dieser Aspekt des Autoritätsgewinns der Predigt durch ihre Bindung an den Text findet man vor allem auch bei H. Schreiner, *Die Verkündigung des Wortes Gottes. Homiletik*, 2. Aufl., 1935, S. 171, und bei H. Diem, *Warum Textpredigt? Predigten und Kritiken als Beitrag zur Lehre von der Predigt*, München 1939, S. 200.

ve Sicherung der unerläßlichen Schriftgemäßheit christlicher Predigt« zuerkannt¹¹. Statt primär auf die normative und autoritative Funktion des Textes zu setzen, die die Subjektivität des Predigers kritisch begrenzen und die Predigt mit größerer Vollmacht ausstatten soll, setzte Trillhaas vielmehr auf eine andere Funktion des Textes für die Predigt. In seiner späteren, in den 70er Jahren erschienenen »Einführung in die Predigtlehre« hat er sie, gewiß auch in Reaktion auf eine veränderte kirchliche und gesellschaftliche Lage, ganz in den Vordergrund gerückt: die produktiv-kreative Funktion des biblischen Textes für die Predigt¹². Aber eben, schon in der älteren »Evangelischen Predigtlehre« hieß es: Das ist nun die »praktische Rechtfertigung für die Notwendigkeit des Textes. Er ist in der Tat der einzige Schutz dagegen, daß der Prediger sich auspredigt. Die Fülle der Schrift, welcher sich der Prediger durch das Gesetz des Textes ausliefert, gibt auch der lebendigen Verkündigung Fülle und Mannigfaltigkeit und bewahrt die Gemeinde vor dem ewigen Einerlei der dogmatischen oder gar ethischen Lieblingsgedanken des Pfarrers.«¹³

Freilich, daß das Argument von der normativen und autoritativen Funktion des Textes, so sehr es sozusagen in einer kirchenpolitischen Kampfsituation verständlich war, in praktisch-homiletischer Hinsicht nie vollständig zu überzeugen vermochte, hängt mit einem hermeneutischen Grundsachverhalt zusammen. Er liegt schlicht darin, daß ein Text nie selber schon seine Auslegung ist. Kein Text kann seine Auslegung vollständig selber vorschreiben und sozusagen in der eigenen Hand behalten. So gesehen bedeutet es im Grunde nur einen kleinen, aber für die Predigtarbeit höchst bedeutsamen Schritt, die Subjektivität des Predigers im auslegenden Umgang mit dem biblischen Text nicht stillstellen, sondern ihm in partnerschaftlicher Kreativität korrespondieren zu lassen. Für diese partnerschaftlich-anregende Korrespondenz zwischen Text und Prediger hat vor allem zuletzt M. Josuttis energisch plädiert¹⁴. Der Predigttext wird dann gerade nicht in seiner die Einfälle des Predigers kritisch normierenden und begrenzenden, sondern in seiner solche Einfälle kreativ-provozierenden Funktion gesehen.

Zweifellos hat auch diese Betonung des Einfalls¹⁵ und die Hoffnung, daß er sich gerade in der Begegnung mit dem biblischen Text einstellt, mit einer bestimmten Einschätzung der homiletischen Situation bzw. der religiös-kirchlichen Lage zu tun. E. Lange hat die Herausforderung durch die säkulare Welt seinerzeit auf die

11. Hier zitiert nach W. Trillhaas, *Evangelische Predigtlehre*, 3. Aufl., München 1947, S. 70.
12. W. Trillhaas, *Einführung in die Predigtlehre*, Darmstadt 1974: »Die Vielfalt der Texte kann der Eintönigkeit der Predigt wehren«, ebd., S. 23.
13. *Evangelische Predigtlehre*, a. a. O., S. 71.
14. M. Josuttis, *Die Bibel als Basis der Predigt*, in: H.G. Geyer u.a. (Hg.), *Wenn nicht jetzt, wann dann? Aufsätze für H.-J. Kraus zum 65. Geburtstag*, Neukirchen-Vluyn 1983, S. 385-393.
15. Vgl. M. Josuttis, *Über den Predigteinfall* (EvTh 30), 1970, S. 622ff.; H. Arøns, F. Richardt und J. Schulte, *Kreativität und Predigtarbeit*, München 1974; R. Zerfaß, *Grundkurs Predigt 1. Spruchpredigt*, Düsseldorf 1987, S. 62-68.

Formel gebracht, daß die Predigt die »Relevanz« des biblischen Textes immer erst unter Beweis zu stellen habe¹⁶. D.h., die Predigt trifft auf Zeitgenossen, bei denen sie sich mit der Berufung auf den biblischen Text keinen Autoritätsgewinn erwarten kann und die die biblischen Aussagen von vornherein auch keineswegs in irgendeinem Sinn als Norm ihres Denkens und Handelns akzeptieren. Es ist nun vielmehr genau umgekehrt. Die Predigt bedeutet eine Gelegenheit, die Kasualpredigt besonders, Menschen, die der Bibel sonst ziemlich verhältnislos, gleichgültig oder gar verächtlich gegenüberstehen, dieselbe als ein hilfreiches Lebensdeutungsangebot bekannt zu machen¹⁷. Wenn dies der Predigt gelingt, diese überraschende Freisetzung des in einzelnen Bibeltexten für die meisten weithin verschlossenen Sinnpotentials, dann ist ihr Entscheidendes gelungen.

2. Der Weg zur Predigt

Viele Wege führen zur Predigt. Die Auffassung, wie sie zuletzt E. Fuchs am pointiertesten vertreten hat, daß es die historisch-kritische Exegese des biblischen Textes sei, die auf dem sichersten und direktesten Weg zu einer ihrem Auftrag entsprechenden Predigt führe¹⁸, gilt heute als dogmatische Fixierung, an die eine auf Einfälle setzende Predigtvorbereitung sich nicht binden darf. Es war diese durch die Bultmann-Schule verbreitete These vom deduktiven Zusammenhang zwischen der historisch-kritischen Exegese und der aus ihr folgenden Predigt ja auch auf einem ganz bestimmten hermeneutischen Konzept abgestützt. Sie zielte auf eine existentielle Interpretation der biblischen Texte einerseits, auf ihre Applikation im Modus der Entstehung des Rechtfertigungsglaubens andererseits.

Die gegenwärtige Homiletik verfügt weder über ein solches dogmatisch durchbestimmtes Hermeneutikkonzept, noch erscheint ihr ein solches unbedingt als wünschenswert. Statt auf Einheitlichkeit setzt sie augenscheinlich auf Vielfalt. Dies zeigt sich in der Entwicklung von Konzepten der Predigtvorbereitung, die keineswegs strikt nach dem einlinigen Schema »vom Text zur Predigt« funktionieren. Neben die Textauslegung tritt die Situationsdeutung, womit ein Verstehen der religiösen, sozial-kulturellen und politischen Lage der Predigthörer, ja der psychischen, mentalen, institutionellen Aspekte insgesamt, die das gottesdienstliche Geschehen beeinflussen, gemeint ist¹⁹. Die Predigt geschieht in einem litur-

16. E. Lange, Zur Theorie und Praxis der Predigtarbeit (1967), in: ders., Predigen als Beruf. Aufsätze hg. von R. Schloz, Stuttgart 1976, S. 42.
17. In diese Richtung zielen denn auch die Anregungen, die H. Hirschler mit seinem Buch »biblisch predigen« (Hannover 1988) den Predigern der evangelischen Kirche zuletzt mitteilen wollte.
18. E. Fuchs, Die der Theologie durch die historisch-kritische Methode auferlegte Besinnung, in: ders., Gesammelte Aufsätze, Bd. 2, 1960, S. 219-237: »Die historisch-kritische Methode der Auslegung neutestamentlicher Texte hat ihren Dienst getan, wenn sich aus dem Text die Nötigung zur Predigt ergibt« (ebd., S. 226).
19. Vgl. die Verarbeitung dieses Sachverhalts bei M. Josuttis, Dimensionen homiletischer

gischen Kontext und sie richtet sich an Menschen, die an einem bestimmten Ort und in einer bestimmten Zeit und Geschichte leben.

Das hermeneutische Problem konzentriert sich deshalb auf die Verknüpfung zwischen Textauslegung und Situationsdeutung. Es läßt zugespitzt nach den Applikationsmöglichkeiten dieses so verstandenen Textes auf diese so gesehene gegenwärtige Situation fragen. Die Predigt verlangt diese Applikation, aber sie verlangt sie nicht in einem bestimmten, durch den biblischen Text selber wiederum eindeutig vorgeschriebenen Sinne. Es liegt da ein Moment der Freiheit in der Applikation, das eines anderen Bestimmungsgrundes als wiederum des Verweises auf das, was geschrieben steht, bedarf. Auch ist nie alles an einem Text an jedem Ort und jederzeit applizierbar. Und auf keinen Fall ist es unbedingt das wissenschaftlich-exegetische, historisch-kritisch ermittelte Textverständnis, das die Applikation ermöglicht und fordert. Es kann auch das vorwissenschaftlich-naive, das intuitiv sich einstellende Textverständnis sein, das auf eine andrängende Situation unmittelbar bezogen sein will.

Im Sinne des historisch-kritischen Textverstehens ist schließlich jede Applikation eines Textes, die auf eine andere Situation als die vom Text ursprünglich gemeinte zielt, ein Mißverstehen des Textes. Jede die je gegenwärtige Situation treffende Applikation eines Textes verlangt zumindest eine vom Ausleger in Freiheit wahrzunehmende Verschiebung des genuinen Textsinnes. Sie ist jedenfalls von der diesen Eigensinn des Textes ermittelnden wissenschaftlichen Exegese selber nicht mehr gesteuert. Exegese kann günstigenfalls sagen, wie der Text in seinem Eigensinn einmal gemeint war. Was der Text jedoch heute und bezogen auf diese gegenwärtige Situation meint, dazu kann wissenschaftliche Exegese überhaupt nichts sagen. Denn Situationen sind nie vergleichbar. Was der Text jetzt meint, das kommt nur heraus, wenn der Prediger in seiner nicht an einen wissenschaftlich ermittelten Textsinn, sondern in seiner an den kirchlichen Auftrag der Predigt gebundenen Freiheit die Applikation wagt. Diese Applikation bleibt ein Wagnis, auch wenn die Freiheit, in der sie geschieht, eben keineswegs mit Beliebigkeit verwechselt werden darf.

Ebenso wie in der Homiletik haben neuere Arbeiten zur philosophischen, aber auch zur neutestamentlichen Hermeneutik diese vom Ausleger wahrzunehmende Freiheit im Textverstehen energisch zur Geltung gebracht²⁰. Entgegen der vor allem von H.-G. Gadamer zur Dominanz gebrachten Konzeption von Hermeneutik,

Kompetenz, in: *EvTh* 39, 1979, S. 319ff., jetzt auch in: *ders.*, *Rhetorik und Theologie in der Predigtarbeit*, München 1985, S. 47-69; H. Luther, *Stufenmodell der Predigtvorbereitung*, in: *ThPr* 17, 1983, S. 60-68; G. Otto, *Wie entsteht eine Predigt? Ein Kapitel praktischer Rhetorik*, München 1982; R. Zerfaß, *Grundkurs Predigt 1. Spruchpredigt*, Düsseldorf 1987.

20. Vgl. M. Frank, *Das individuelle Allgemeine. Textstrukturierung und -interpretation nach Schleiermacher*, Frankfurt/M. 1977; *ders.*, *Das Sagbare und das Unsagbare. Studien zur neuesten französischen Hermeneutik und Texttheorie*, Frankfurt/M. 1980; K. Berger, *Hermeneutik des Neuen Testaments*, Gütersloh 1988.

die den Text selber als tragendes Subjekt seiner Wirkungsgeschichte verstand²¹, wird – nicht ohne Schleiermachers zu gedenken²² – wieder sehr viel stärker die konstruktiv-produktive Eigenaktivität des Auslegers betont²³. Das situationsangemessene Textverstehen fällt demnach in die von der individuellen Subjektivität des Auslegers wahrzunehmende Freiheit zur Applikation.

Homiletisch gewendet spiegelt sich diese neue Hermeneutikkonzeption in der Lehre vom Predigteinfall²⁴. Mit dem sich im Zwischenraum, zwischen Textauslegung und Situationsdeutung einstellenden Predigteinfall nimmt der Prediger die individuelle Freiheit zur Applikation faktisch wahr. Die Frage, ob ein solcher Predigteinfall bzw. der leitende Predigtgedanke ein für die Predigt der Kirche legitimer ist, richtet sich dann aber nicht wieder auf die Textauslegung zurück, auch nicht in ihrem wissenschaftlich-exegetischen Sinn. Diese Frage gilt nun vielmehr der Norm, dem Bestimmungsgrund der von ihm als Diener der Kirche zugleich in individueller Freiheit realisierten Applikation. Mit dieser Frage nach der Norm der Freiheit zur Applikation bringt sich, so könnte man nun auch sagen, das Schriftprinzip im Prozeß der Predigtvorbereitung zur Geltung. Es gilt fort in Gestalt der sich an den homiletischen Akt richtenden Aufforderung, nicht zur historisch-exegetischen, sondern zur dogmatischen bzw. systematisch-theologischen Rechenschaftsabgabe vom leitenden Predigtgedanken. Das Schriftprinzip stellt die Frage danach, ob die Predigt einen biblischen Text so auslegt, daß sie eben dadurch das Christuszeugnis als ins Heute treffend hilfreich zur Sprache bringt.

III. Beispiele für den praktischen Textgebrauch In gegenwärtigen Predigten

1. Anfragen an die Predigtpraxis

Nach den dogmatischen, hermeneutischen und homiletischen Überlegungen zur Geltung des Schriftprinzips in der Predigt und ihrem davon noch einmal zu unterscheidenden Textbezug nun ein Blick auf einige Beispiele aus der gegenwärtigen Predigtpraxis. Jedem ist klar, daß faktisch sehr unterschiedlich gepredigt wird, auch dann, wenn die Perikopenordnung dafür sorgt, daß diesen Predigten ein und derselbe Text zugrundeliegt. Jeder weiß, daß neben dem biblischen Text

21. H.-G. Gadamer, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, 2. Aufl., 1965: »Das Verstehen ist selber nicht so sehr als eine Handlung der Subjektivität zu denken, sondern als Einrücken in ein Überlieferungsgeschehen, in dem sich Vergangenheit und Gegenwart beständig vermitteln« (ebd., S. 274f.).
22. Vgl. W. Gräb, *Die unendliche Aufgabe des Verstehens*, in: D. Lange (Hg.), *Friedrich Schleiermacher (1768-1834). Theologe – Philosoph – Pädagoge*, Göttingen 1985, S. 47-71.
23. »Unendlich viele Situationen sind denkbar, die den im Zeichen fixierten Sinn aus seiner Bahn werfen, unabsehbar ist die Arbeit der Kontexte; unerschöpflich die stilistische Kompetenz der Individuen, die das konstituierte Ganze eines ›Textes‹ zu einem Ganzen verweben (›Text‹ kommt von ›texere‹: weben)« (M. Frank, *Das Sagbare und das Unsagbare*, a.a.O., S. 54).
24. Vgl. E. Lange, a.a.O., S. 34; M. Josuttis, a.a.O. (s. Anm. 15).

auch die Person und Theologie des Predigers, die Zusammensetzung der Gemeinde, die kirchliche und gesellschaftliche Lage und anderes mehr erheblichen Einfluß auf Inhalt und Form der Predigt haben. So sehr man sich also gerade auch angesichts der Fülle dieser Bestimmungsfaktoren vor schnellen Verallgemeinerungen hüten müssen, dürfte es dennoch sinnvoll sein, wenigstens an einigen Beispielen aus der gegenwärtigen Predigtpraxis genauer zu untersuchen, wie sie sich auf den biblischen Text bezogen zeigen und welche Funktion das sog. Schriftprinzip für sie hat.

2. Drei Göttinger Predigten vom 6.5.1990 über Apg 17,16-34

Ich will in der gebotenen Kürze drei Predigten vorstellen und in ihrem Textbezug verdeutlichen. Sie wurden am 6. Mai 1990 in Göttinger Kirchen gehalten. Ihr Text war, der Perikopenordnung entsprechend, Apg 17,16-34, die Areopagrede des Paulus. Ich habe die Prediger nachträglich gefragt, ob sie mir ihr Manuskript überlassen könnten. Die Auswahl selbst kam mehr oder weniger zufällig zustande. Sie erhebt selbstverständlich keinen Anspruch auf statistische Repräsentanz.

a) Die 1. Predigt (St. Nikolai)

Die erste Predigt, gehalten in der Göttinger Universitätskirche St. Nikolai, gibt gleich mit ihrem einleitenden Satz zu verstehen, daß es der eben verlesene biblische Text ist, durch den sie sich zu ihrem Thema angeregt findet. »Eine berühmte Erzählung, eine berühmte Szene«, so beginnt diese Predigt, »haben wir heute miteinander zu bedenken. Eine Szene, die Symbolgehalt hat und weltgeschichtlichen Zuschnitt.« Damit ist der Prediger auch schon beim Gegenstand seiner folgenden Betrachtungen. Paulus auf dem Athener Areopag, diese Szene will er in ihrer Symbolhaltigkeit und damit gerade auch in ihrer Doppelbödigkeit noch einmal inszenieren. Dergestalt, daß er die Geschichte, mit der sie der Text vor Augen stellt, nacherzählt, allerdings, um zugleich die symbolträchtige Doppelbödigkeit einzufangen, zweimal nacherzählt. Einmal von ihrem Anfang, einmal von ihrem Ende her. So gliedert sich denn auch die Predigt nach dieser Einleitung in zwei Teile.

Im ersten Teil erzählt der Prediger die Geschichte von ihrem Anfang her, nicht ohne zu verhehlen, daß sie ihm, dem Prediger, so vom Anfang her erzählt, nicht sonderlich sympathisch ist. Da zeigt sich Paulus nämlich als ein religiöser Redner, der sich der Welt Athens und ihrer Weisheit anpaßt, um zuletzt den Gott der Christen als den Gott anzupreisen, der auf diesem Altar vom unbekanntem Gott vielleicht doch noch eine letzte Lücke ausfüllen könnte. In ihrem ersten Teil entnimmt diese Predigt dem Text also gerade das Beispiel einer verfehlten Verkündigungspraxis. Mit ständigen Anspielungen auf die akademische und kirchliche Welt von heute versucht der Prediger am Beispiel des Apostel Paulus klarzumachen, wie christliche Theologie und Predigt gerade nicht vorgehen sollten.

Der zweite Teil der Predigt kann dann allerdings auch noch das positive Beispiel christlicher Predigt auf den Text abgestützt vorführen. Liest man die Geschichte von ihrem Ende her, hat Paulus letztlich nichts anderes als die Auferstehung des Gekreuzigten bekannt zu machen versucht. Aber dieses Evangelium kommt eben doch ziemlich spät und dann auch einigermaßen kraftlos heraus. Der Text hat seine Grenzen, wo er die Predigt des Evangeliums heute nicht vollständig zu tragen vermag, weil er es selber nur noch streift. Das gibt der Prediger der Gemeinde – trotz des Versuchs, den Text durch die doppelte Nacherzählung zu retten – deutlich zu verstehen. Er distanziiert sich schließlich eher von ihm, weil er die Mitte der Schrift dort zwar noch berührt, aber nicht mehr recht entfaltet sieht.

b) Die 2. Predigt (St. Johannis)

Auch meine zweite Predigt, gehalten in einer Göttinger Innenstadtgemeinde, beginnt zunächst damit, daß sie den Text als exemplarisches Dokument für die Begegnung von Christentum und antikem, griechischem Geist vorstellt. Die Areopagrede des Paulus gilt hier nun jedoch durchgängig gerade als positives Beispiel dafür, wie das Evangelium von Jesus Christus auf überzeugende Weise solchen Menschen gepredigt werden kann, die den Zugang dazu noch nicht gefunden haben, auch wenn sie vielfach von religiöser Sinnsuche umgetrieben sind. Paulus kann, so meint dieser Prediger nun, »seine Hörer geschickt mit auf den Weg nehmen«. Und genau dies will er dem Paulus jetzt nachtun. Allerdings, dieser Weg führt somit jetzt auch nicht mehr durch Athen, sondern durch die Straßen Göttingens.

Nach dieser Einleitung schildert die Predigt die Stationen, an denen Paulus im heutigen Göttingen vielleicht die Religion der Menschen entdecken würde, um nachher in seiner Predigt daran anzuknüpfen. Da sind die Kirchen, ja, gewiß, aber sind sie heute nicht eher zu Erinnerungszeichen für den »unbekannten Gott« geworden? Die großen Kaufhäuser, die fallen schon eher auf. »Was suchen die Menschen hier? Nur was sie sehen und aussuchen? Oder noch anderes, noch mehr?« Die Stände auf dem Marktplatz, jetzt im Wahlkampf. Die Buchhandlungen mit ihren Esoterikabteilungen. Die großen Krankenhäuser weit draußen, die Diskotheken. Überall stößt der sich mit Paulus identifizierende Prediger auf die Suche nach mehr Leben, wirklichem, echtem Leben. Freilich, die Menschen suchen es unklar, verworren und oft an der falschen Stelle. Und dennoch stellt sich der Prediger vor, Paulus würde diese verworrene Sinnsuche positiv aufnehmen, um dann auf den Gott des Evangeliums hinzuweisen, der das Leben, der die Erfüllung ist.

Auch diese Predigt kommt in ihrem zweiten Teil auf die Doppelbödigkeit der Areopagrede zu sprechen. Nur formuliert sie diese Doppelung nicht als Bruch, sondern als Steigerung. Für sie redet Paulus, indem er die Menschen auf den wahren Gott als Grund alles Seins hinweist, zunächst einfach von der »selbstverständlichen, einfachen Seite unseres Glaubens«. Das ist Gott der Schöpfer. In

ihm leben und weben und sind wir. Wie in der Areopagrede wird auch in dieser, sie zum positiven Beispiel nehmenden Predigt zum Schluß ebenfalls das andere wichtig: der gekreuzigte und auferstandene Jesus Christus. Er wird wichtig, dort wo wir den Schöpfergott in Frage stellen, wo überhaupt nichts mehr einfach und selbstverständlich ist. Nicht aufgrund intellektueller Fragen und Probleme allein, sondern aus Gründen des Erlebens und Leidens, durch die Gott uns fernrückt. Denn dafür steht nun Jesus Christus, »daß nichts, auch Leiden und Schuld, ja zuletzt selbst der Tod nicht, uns von Gott trennen können«. In der Tat, deutlicher als der Paulus der Areopagrede kommt diese Predigt zuletzt auf das Evangelium zu sprechen, näher bei Röm 8 als bei Apg 17. Dennoch, das Evangelium mit Deutlichkeit zu sagen, ist für diesen Prediger mit dem apologetischen Vorgehen des Paulus der Areopagrede durchaus verträglich. Für ihn liegen die Grenzen des Textes nicht im Grundsätzlichen, sondern allenfalls in dessen Ausführung. Schwerer wiegt das positive Beispiel, das der Text gibt. Er gilt dem Prediger als Exemplum für die Predigt in einer missionarischen Situation, die er dem Paulus in Athen genauso unterstellt wie sich selber im heutigen Südniedersachsen.

c) Die 3. Predigt (St. Albani)

Meine dritte Predigt, ebenfalls in einer Göttinger Innenstadtkirche gehalten, geht der Geschichte, die der Text erzählt, nicht direkt nach. Sie entnimmt ihm ihr Thema, indem sie über die Begegnung zwischen Evangelium und Welt, damals und heute, handelt. Nicht am Text arbeitet diese Predigt sich ab, nicht direkt mit ihm führt sie die Auseinandersetzung. Das Thema, zu dem der Text die Predigt anregt, entfaltet hier vielmehr eine eigene, lehrhafte Struktur. Es geht um die Begegnung zwischen dem Evangelium von der durch Jesus Christus in Kreuz und Auferstehung praktizierten »Umkehr zum Leben« auf der einen Seite und der dem Tod verfallenen Welt, damals im gebildeten Griechenland oder heute in unserer von Wissenschaft und Technik bestimmten Zeit auf der anderen Seite. In solcher Begegnung will das Evangelium sich als Hilfe zum Leben durchsetzen. Diesen Gedanken entfaltet die Predigt, stärker im Anschluß an den Kern der neutestamentlichen Auferstehungsbotschaft überhaupt als an den konkret vorgegebenen Text. So könnte man vermutlich durchaus darüber streiten, ob sie auf diese Weise nicht am stärksten genau das Defizit ausgleicht, das die erste hier vorgestellte Predigt mit ihrer Arbeit am Text aufgedeckt hat.

3. *Textfunktionen*

Alle drei Predigten zeigen übereinstimmend die produktive Funktion des Textes. Der durch die Perikopenordnung vorgegebene Text ist es, der sie zu ihrem Thema veranlaßt. Alle drei Predigten handeln von der Begegnung zwischen dem Evangelium und der diesem Evangelium noch nicht erschlossenen Welt.

Die Durchführung des Themas bzw. das Predigtziel, das die Prediger mit ihm verbinden, gerät jedoch recht unterschiedlich. Und dabei übernimmt dann auch

der Text noch einmal unterschiedliche Teilfunktionen. Regt er generell das Thema an, so gewinnt er in dessen Durchführung, wie unsere Beispiele zeigen, entweder eher eine exemplarische oder eine doktrinale Funktion²⁵. Unsere Predigten haben ihm jedenfalls entweder ein Beispiel christlicher Verkündigung, sei es im negativen oder sei es im positiven Sinn, entnommen. Oder sie haben sich mit der Formulierung eines zentralen christlichen Lehrgehaltes auf ihn abgestützt.

In der Applikation machen, wenn auch auf unterschiedliche Weise, alle drei Predigten jedenfalls von der Freiheit zum Eingehen auf die religiöse Situation der Gegenwart Gebrauch. Dennoch ist diese Freiheit nicht grenzenlos. Es gibt durchaus ein Kriterium, das die Prediger in der Art ihres Textumganges leitet. Dieses Kriterium liegt nicht im exegetisch ermittelten historischen Ursprungssinn des Textes. Wissenschaftlich-exegetische Einsichten werden in diesen Predigten jedenfalls nicht direkt aufgeboten. Das Kriterium für die Applikation liegt vielmehr in dem, was sich den Predigern als Grundauffassung vom wesentlich Christlichen – auf freilich wiederum unterschiedliche Weise – gebildet hat. Dort liegen deshalb auch die Differenzen, die die unterschiedlichen Predigtintentionen dokumentieren. Es sind die immer auch in theologischen Schulen ausgearbeiteten Positionsdifferenzen im Verständnis gegenwärtigen Christentums. So dominiert einmal der Antagonismus zwischen Religion und Offenbarung, dann wird eher vermittlungstheologisch für deren Synthese geworben, schließlich zeigt sich die Predigt mit kerygmatischem Anspruch vor allem an der offensiven Ausrichtung der neutestamentlichen Botschaft orientiert.

IV. Predigen nach dem Schriftprinzip

1. Die ekklesiologische Funktion

Die Bindung der Predigt an einen biblischen Text gilt nach wie vor selbstverständlich. Nicht weil der Text einen normativen Anspruch auf Loyalität ihm gegenüber erheben würde oder weil der Prediger sich gehorsam unter seine Autorität zu beugen hätte. Der Text als solcher hat weder diesen Anspruch, noch besitzt er diese Autorität. Jeder weiß schließlich, daß derselbe Text z.B. in wissenschaftlicher, historisch-kritischer Hinsicht auch einen ganz anderen Umgang ermöglicht, ja verlangt. Die loyale Bindung der gottesdienstlichen Predigt an die biblischen Texte ergibt sich vielmehr aus deren ekklesiologischer Funktion. Sie sind für die christliche Kirche das entscheidende Mittel ihres Sich-Zurückbeziehens auf Jesus Christus. Weil die biblischen Texte den Zugang zu Jesus Christus vermitteln, gilt es, sie in der kirchlichen Predigt – wie auch immer – zu aktualisieren.

Diese Aufforderung ist eine prinzipielle. Sie erwächst aus der Scripturalität des überlieferten Offenbarungszeugnisses und besagt, daß zunächst und vor allem

25. Diese zwei bzw. drei homiletischen Textfunktionen hat D. Rössler schon einmal als die wohl wichtigsten unterschieden (Das Problem der Homiletik, in: ThPr 1, 1966, S. 14-28).

biblische Texte – und nicht etwa die Hörer und deren Situation – den Gegenstand, das Thema kirchlicher Predigt anzuregen haben²⁶. Indem die biblischen Texte diese Funktion wahrnehmen, ist jedoch noch nicht über die spezielle Ausrichtung, die die Predigt der Behandlung ihres Themas gibt, und auch nicht über die spezielle Teilfunktion, die der Text dabei gewinnt, entschieden. Hier waltet vielmehr die dem Prediger zufallende Freiheit zur Applikation. Wie auch immer diese Freiheit wahrgenommen wird, immer muß sie sich jedoch als Aktualisierung eines biblischen Textes – zumindest potentiell – verständlich machen können. Dies, also die sinnentsprechende Übereinstimmung mit der *scriptura*, nicht jedoch deren bloße Wiederholung, gilt es heute in homiletisch-formaler Hinsicht zu verstehen unter dem Prinzip »*sola scriptura*«.

2. Das dogmatische Kriterium

Das Schriftprinzip steht nicht gegen die von der Predigt wahrzunehmende Freiheit zur situationsadäquaten Applikation biblischer Texte. Es verlangt von der Predigt solche Applikation, aber als eine in Freiheit wahrzunehmende. Und so liegt die Norm dieser Freiheit zur Applikation nicht wiederum in einem bestimmten, historisch-kritisch oder wie auch immer ermittelten Verständnis des der Predigt zugrundeliegenden Textes.

Das Schriftprinzip verlangt, daß der leitende Predigtgedanke sich als Aktualisierung eines biblischen Textes muß verständlich machen können. Ob diese Aktualisierung und damit der konkrete Textbezug der Predigt jedoch in inhaltlicher Hinsicht schriftgemäß ausfällt, darüber entscheidet nicht der einzelne Text oder ein bestimmtes Verständnis seiner, sondern die dogmatische bzw. systematisch-theologische Rechenschaftsabgabe über dieses Textverständnis bzw. den leitenden Predigtgedanken. Der in diesem Zusammenhang in der Regel sich einstellende Verweis auf die »Mitte« der Schrift trifft sich denn auch mit der lehrmäßig ausformulierbaren Darlegung der Norm, der die Freiheit zur Applikation entsprechen soll. Mit der »Mitte« der Schrift will das dem christlichen Glauben sowohl vom Ursprung her wie für die je eigene Gegenwart *Wesentliche* bezeichnet sein. So könnte man auch sagen, das Schriftprinzip dient als normativ-inhaltliches Kriterium für die in der Auslegung wahrzunehmende Freiheit zur situationsadäquaten Applikation biblischer Texte. Es tut dies insofern, als es zusammenfällt mit der von jeder Predigt im Kern zu leistenden Ansage dessen, wer Jesus Christus heute und in ihm der Mensch vor Gott ist, bzw. mit der von ihr zu erbringenden *Wesensbestimmung des Christentums*²⁷.

26. Genau an dieser Stelle dürfte denn auch E. Lange die Bedeutung des Schriftprinzips für die Predigt verkannt haben. Indem E. Lange sagen könnte: »Predigen heißt: Ich rede mit dem Hörer über sein Leben ... Er, der Hörer, ist mein Thema, nichts anderes« (a.a.O., S. 58), ist er dem Hörer zu nahe und dem durch das Schriftprinzip bestimmten kirchlichen Auftrag der Predigt zu fern gerückt.
27. Das wäre denn auch die neuprotestantische Fassung des »*sola scriptura*«. Den deutlich-

3. Die Predigt und ihr Text

Das Schriftprinzip hält also, zusammenfassend gesagt, die Predigt dazu an, biblische Texte so zu aktualisieren, daß das am christlichen Glauben heute Wesentliche Menschen der Gegenwart ansprechend zur Sprache kommt. Darin liegt sein kirchlicher Wert und seine normative Kraft. Im Umgang mit dem einzelnen biblischen Text, der der Predigt konkret zugrundeliegt, will es dabei auf eine produktiv-kreative Weise zur Geltung kommen. Die das Thema und oft auch noch das Material seiner Behandlung freisetzende *Wirkung* des Textes ist der für seine homiletische Rezeption entscheidende Faktor. Es geht nicht um die Aufnötigung eines bestimmten, exegetisch ermittelten oder dogmatisch immer schon festgeschriebenen Sinngehaltes des Textes.

Weil dies so ist, deshalb muß der Prediger auch immer mit Texten rechnen, die diese themenproduktive Wirkung bei ihm bzw. in der Kirche überhaupt nicht auszulösen vermögen oder zu einer bestimmten Zeit, angesichts einer bestimmten Situation, nicht auszulösen vermögen. Das ist dann zu akzeptieren. Dann kann dieser Text jetzt eben nicht zum anregend-hilfreichen Partner in der Predigtarbeit werden. Vielleicht kommt seine Stunde später wieder. Recht verstanden ist es jedenfalls nicht das Schriftprinzip, sehr viel eher eine gesetzlich wahrgenommene Perikopenordnung, wenn ein Prediger meint, auf eine bestimmte Situation, die ihn zur Predigt herausfordert, nicht eingehen zu können, er deshalb entweder zu einer textlosen oder situationslosen Predigt verurteilt sei. Was das Schriftprinzip vom Prediger verlangt bzw. was es ihm ermöglicht, ist schließlich nicht mehr, aber auch nicht weniger, als auf eine gegenwärtige Situation mit der partnerschaftlichen Hilfe eines biblischen Textes so einzugehen, daß die Predigt die Gewißheit im Christentum heute zu stärken und seine Orientierungskraft fürs Leben freizusetzen vermag.

sten Beleg liefert dafür die Beobachtung, daß in Schleiermachers »Einleitung« in die »Glaubenslehre« genau die »Wesensbestimmung des Christentums« an die Stelle des die altprotestantische Dogmatik eröffnenden Artikels »De scriptura sacra« getreten ist. Vgl. B. Hägglund, Die Heilige Schrift und ihre Deutung in der Theologie Johann Gerhards. Eine Untersuchung über das altlutherische Schriftverständnis, Lund 1951.